

John Erpenbeck

Aufschwung

Roman

Eulenspiegel Verlag

Personen und Geschehnisse des Romans sind frei erfunden. Entstehende Ähnlichkeiten sind zufällig, aber beabsichtigt.

Eulenspiegel Verlag –
eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe
Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-359-03090-4

2. Auflage

© 2025 (1996) Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage
GmbH, Berlin

Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht
gestattet, dieses Werk oder Teile daraus auf foto-
mechanischem Weg zu vervielfältigen oder in Datenbanken
aufzunehmen.

Umschlaggestaltung: Jens Prockat

Printed in EU

www.eulenspiegel.com

INHALT

1. Kapitel
Es ist eine Lust, zu leben 7
2. Kapitel
Eine Nachbarschaft voller Narren 18
3. Kapitel
Wurzeln und Werke 25
4. Kapitel
Mein liebes Kind 36
5. Kapitel
Liebeslust, Lebensleid 45
6. Kapitel
Beichtbrüder und -schwestern 57
7. Kapitel
Alte Kameraden 71
8. Kapitel
Der deutsch-amerikanische Traum 82
9. Kapitel
Die Firma 98

10. Kapitel
Unternehmer, wer ist mehr? 112

11. Kapitel
Land der Linien 121

Brevier der Chiromantie 129

12. Kapitel
Unter einem guten Stern 161

13. Kapitel
Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile 181

14. Kapitel
Auf zum letzten Gefecht 200

15. Kapitel
Ein Schelm, wer Arges dabei denkt 213

16. Kapitel
Tod und Verklärung 221

1 . K A P I T E L

Es ist eine Lust, zu leben

»Du wirst bald sterben.«

Erschrocken blickte er auf. Warum hatte er ihr das gesagt? Er sah in ihre Augen, die das schmale Gesicht beherrschten, suchte – vergeblich, zum Glück – Zeichen von Betroffenheit oder Angst.

Sicher, ihr Lächeln – dieses Lächeln! – war allmählich gewichen. Je länger er ihre geöffnete Hand in der seinen hielt und mit den Fingerspitzen der anderen ihre Handlinien wieder und wieder nachfuhr, desto ernster wurde sie, nahm sie ihn. »Weiter, weiter«, hatte sie gedrängt, »ich will alles wissen, auch wenns etwas Unangenehmes ist.« Er hatte sich, idiotischerweise, aufs Spiel eingelassen. Warum bloß? Um ihre Hand noch ein bisschen länger zu halten? Um die Wärme ihres Körpers noch ein bisschen länger zu fühlen? Um ihr noch ein bisschen länger so nahe zu sein?

Hatte die Stärke der Kopflinie hervorgehoben, die Tiefe und Geradlinigkeit der Herzlinie bewundert. Pries die Ausgeprägtheit der Geschäftslinie und ihre Bedeutung für Gerdas ökonomisches Genie: Sie werde – das sei offensichtlich – bald wieder Arbeit finden; wenn nicht als Außenhandelsökonomin, dann auf anderem Gebiet.

Lange hatten seine Fingerspitzen auf dem hochgewölbten, fast die Hälfte des Handtellers bildenden

Venusberg verweilt. Betont beiläufig deutete er das Liniengeflecht darauf als Vielzahl von erotischen Beziehungen. Leicht tadelnd auch als Zerfaserung, Verzettlung – »Stimmt doch, nicht wahr?« Als sie lebhaft nickte, kommentierte er Einzelheiten: Eine ungewöhnlich lange, tiefe Linie als erste große Liebe, absteigende Verästelungen als Hang, sich fallenzulassen, punktierte und gebrochene Linien als Sprunghaftigkeit, zahlreiche Sternkreuze als Verlangen, zu verführen und sich verführen zu lassen.

»Stimmt auffallend ... Detlev – die große Liebe. Meine Probierphase – hab die Männer nie gezählt. Sprunghaftigkeit – hab mich fallenlassen, war nicht wählerisch. Verführe gern – werd gern verführt. Alles wahr ...«

Hatte sie geflüstert, weil die Serviererin gerade vorüberging? War es nur ein Vorwand, sich noch näher an ihn zu schmiegen? Er spürte ihren Hauch im Ohr, war sofort erregt – und verblüfft über die rasche Reaktion.

Wie oft hatte Amy über seine spärliche Potenz gespottet, bevor sie ihn, wegen dieses dummen, doch jugendkräftigen und reichen Immobilienhändlers gleich nach der »Wende« verließ. Seither, fast zwei Jahre lang, hatte er mit keiner Frau mehr geschlafen und kaum noch Verlangen empfunden. Die Zeit war nicht danach.

Der Alltag fraß alle Lebenskräfte. Nicht nur, dass Amy den geliebten, zehnjährigen Sohn mitgenommen und den Umgang mit dem Vater weitgehend verboten hatte. Die Akademie war aufgelöst, seine Mitgliedschaft aufgehoben, er selbst devaluiert worden. Er hatte alle Arbeitsmöglichkeiten verloren. Erstmals im Leben war er froh, alt zu sein, zumindest alt genug für den vorzeitigen Ruhestand und eine Rente, die ihm gerade den Erhalt seines Häuschens und eine bescheidene Existenz ermöglichte.

Das alles schien neue Bindungen auszuschließen. Sogar das Spiel mit sich selbst gewährte ihm keine rechte Freude mehr. Froh, fast stolz machte ihn jetzt seine hervorragende Männlichkeit, auch wenn er schnell die Beine übereinanderschlug, damit Gerda nichts wahrnahm.

»Weiter, Professor, weiter. Nur keine Scheu, keine Schonung. Wo bleiben die unangenehmeren Befunde?«

»Du wolltest Edgar zu mir sagen. Ich sage ja auch nicht Frau Doktor Kienbaum zu dir.«

»Nie wieder nenne ich dich Professor. Okay, Ed?«

»Edgar.«

»Meinetwegen Edgar. Vielleicht sind nicht nur unsere Namen, sondern auch unsere Seelen verwandt? Trau mir ruhig zu, was du dir zutraust. Sag, was du siehst. Alles.«

»Auch wenn es schlimm ist?«

»Das Schlimmste.«

»Versprich, nichts ernst zu nehmen.«

»Ich nehme selten etwas ganz ernst.«

Erleichtert beugte er sich wieder über ihre hingebungsvoll geöffnete Hand. Wies auf die von der Kopf- linie zum Zeigefinger laufenden Striche, deutete sie als Ausdruck von übergroßem Ehrgeiz, der schon Unglück gebracht habe – »wie wahr, fast wäre ich schon vor der ›Wende‹ aus meinem Ministerium für Außenhandel geflogen, weil ich allzu eigenständig Geschäfte angebahnt hatte!« –, fuhr die tiefen Ringe nach, die Gerdas Mittel- und Zeigefinger umschlossen und erklärte sie zu Zeichen großen Empfindungsvermögens, übergroßer Empfindlichkeit – »wieder wahr, zur Selbstkritik bin ich unfähig, bei Kritik verliere ich die Nerven!« –, zeigte auf einen kleinen, kurzen Strich, der die Lebenslinie durchschnitt, dann schwieg er erschrocken.

»Und was bedeutet der?«

»Du wirst bald sterben«, hatte er gerade eben darauf geantwortet und sofort versucht – obwohl Gerdas Gesichtsausdruck tatsächlich keine Betroffenheit erkennen ließ –, die finstere Voraussage abzuschwächen: »Du nimmst es doch ernst! Wo ist dein Lächeln geblieben? Du schaust drein, als ob du doch alles glaubtest.«

»Tu ich, auch wenn ichs nicht allzu ernst nehme. Irgendwas muss ja dran sein. Das kannst du dir schließlich nicht einfach aus den Fingern gesogen haben.«

»Natürlich nicht.«

»Wie kommst du dann darauf?«

»Das ist eine lange Geschichte. Aberglaube bleibt trotzdem.«

»Erzähl«, bettelte sie und nahm, wie nebenbei, seine Hände in die ihren. »Ich wüsste zu gern, wie ein Professor für Historischen Materialismus, wie das bekannte Akademiemitglied Professor Rothenburg zum Handlinienlesen kam.«

»Wo fang ich an? Ich bin in Radlow, einem kleinen Dorf im Märkischen aufgewachsen. Vater war im Krieg geblieben, Mutter arbeitete als Hilfsköchin. Du kannst dir vorstellen, wie unser Leben aussah. Mit sechzehn wurde ich Holzfäller – Facharbeiter für Holz- und Waldwirtschaft lautete der vornehme Ausdruck dafür. Ich liebte die Natur, den Scharmützelsee, die Wälder ringsum. Ich arbeitete gern im Freien draußen. Außerdem gab es die Schwerstarbeiterzulage und Lebensmittelkarten der höchsten Kategorie. So konnte ich meine Mutter und die beiden jüngeren Brüder unterstützen. Der Knochenarbeit war ich gewachsen, ja, sie machte mir Spaß. Noch heute verausgabe ich mich gern bis zur Grenze, beim Tennis, beim Skifahren.«

Er genoss Gerdas bewundernden Blick auf seinen durchtrainierten Körper, auf seine Bizeps, die sich

unter dem knapp sitzenden Sporthemd abzeichneten. Dann korrigierte er, seufzend: »Bis neunundachtzig natürlich; heute nicht mehr. Da muss ich mit dem Rudergerät im Keller vorlieb nehmen. Es war einmal; tempi passati ... Was mir mehr zu schaffen machte, waren der Stumpfsinn der Arbeit, die Stupidität der meisten Kollegen, die Geistlosigkeit unser Gespräche. Damals verstand ich wirklich etwas von der Arbeiterklasse.«

»Uns hast du in deinen Vorlesungen andauernd die führende Rolle der Arbeiterklasse gepredigt.«

»Ideal und Wirklichkeit ... Hat uns die Arbeiterklasse nicht in die Vereinigung geführt?«

»Zyniker.«

»Zynismus ist die Kehrseite des Glaubens.«

Wie gut sich Edgar an die kleine, dunkelhaarige, knabenhaft wirkende Studentin erinnerte, die bei seinen Gastvorlesungen in der Hochschule für Ökonomie stets in der ersten Reihe saß, ihn mit ihren großen, braunen Augen anhimmelte und hinterher stets blieb, um belanglose Fragen zu stellen. Schon damals fühlten sie sich heftig voneinander angezogen. Ab und zu gingen sie nach den Vorlesungen ins Café, um noch einige gemeinsame Augenblicke zu haben. Um miteinander sprechen, sich unter verschiedensten Vorwänden berühren und innige Abschiedsküsse geben zu können, die sie beide noch heute, nach zehn Jahren, nicht vergessen hatten.

Es war genau in diesem Café nahe der einstigen Akademie gewesen, in dem sie sich nun wiedervertraut hatten und schon seit zwei Stunden einen Espresso nach dem anderen bestellten.

Damals hatte Edgar gerade zum zweitenmal geheiratet, nachdem sich Amy endlich von ihrem reichen Kürschnersgatten getrennt hatte und zu ihm, dem reichen Roten übergelaufen war. Außerdem war sie mit Michael, dem Sohn, schwanger. Da blieb für Liebe-

leien kein Raum. Ruth, seine erste Frau, hatte von absoluter Treue und Ehrlichkeit geträumt und sofort nach seinem ersten Seitensprung die Scheidung eingereicht. Eine abenteuerreiche, liebesarme Zeitspanne von fast zehn Jahren folgte. Amy hatte er auf der Saunaparty eines befreundeten Ehepaares kennengelernt. Sie hatte ihm vor allem durch ihre Lüsternheit imponiert. Dass sie auch eine treusorgende Hausfrau und Mutter sein konnte, ließ ihn lange glauben, er führe eine ebenso tolerante wie ideale Ehe. Zu spät begriff er, wie engstirnig sie war. Zu spät gewährte er, wie schnell sie sich von einer freizügigen Frau zum eifersüchtigen Frauchen gewandelt hatte. Dass sie gern und viel trank, wusste er, dass sie eine Trinkerin war, hatte er sich erst in den letzten drei, vier Jahren eingestanden.

Gerda fühlte sich damals viel zu jung, ein ernstes Verhältnis einzugehen, ernsthaft um einen solchen Mann zu kämpfen. Ihr genügte, dass seine Aufmerksamkeit ihr Selbstwertgefühl und ihr Ansehen bei den Freundinnen steigerte. Doch hatte sie danach nie mehr eine so reine, tiefe Zuneigung empfunden. Auch nicht zu Lars, den sie beinahe geheiratet hätte. Den sie vor drei Wochen erst endgültig verlassen hatte.

Nun saßen sie hier, wärmten alte Erinnerungen und Gefühle auf, hatten viel zu erzählen und viel Zeit: arbeitslose Akademiker, vom Schicksal gleichgeholt.

»Wie wurdest du vom Holzfäller zum Handlinienleser? Damals hast du mir nie davon erzählt.«

»Wie hätte ich das tun können, ohne mein Renommee zu gefährden?«

»Ach, du lieber Augustin, nun kannst du reden – alles ist hin.«

»Vielleicht wäre auch ich in Stumpsinn und Stupidität versackt, hätte es nicht die Partei – und die

Moorhexe gegeben. Hört sich merkwürdig an, wie? Genossen meines Forstbetriebs entdeckten, dass ich mehr als Sägespäne im Kopf hatte. Sie zwangen mich, das Abitur nachzumachen. Sie delegierten mich zum Studium. Zuerst wollte ich Geschichte studieren. Sie überzeugten mich, dass ich nur als Philosoph, als historischer Materialist begreifen könnte, was die wirklichen Triebkräfte der Geschichte sind. Eine neue, nein: die Welt tat sich für mich auf. Was ich wurde und war, verdanke ich der Partei. »

»Und einer Moorhexe?«

»Ja, einer alten, eigentümlichen Frau. Sie wohnte in einem niedrigen Haus am See, das ringsum völlig mit Brombeersträuchern zugewachsen war. Ein Hexenhaus, wirklich! Die Leute erzählten, sie sei nicht ganz richtig im Kopf. Früher hätte sie verrückte Bilder gemalt, auf denen man nichts erkannte, und sei nachts – nackt! – auf einem Schimmel um den See geritten. Ihr ganzes Haus wäre mit jahrhundertealten Möbeln und verrückten, aber angeblich wertvollen Bildern von Malerfreunden vollgestopft. Nun, gebrechlich, halbbblind und schwerhörig, hätte sie sich aufs Handlinienlesen verlegt: ›Was die voraussieht und voraussagt, trifft fast hundertprozentig ein!‹ Kaum jemand kannte ihren Namen, jeder kannte sie als Moorhexe. Die meisten Radlower hatten sich schon die Zukunft weissagen lassen.

Auch meine Mutter wollte es wissen. Nicht für sich – für uns, ihre Jungens. Verrückterweise ist eingetroffen, was die Alte vorhersagte. Bei meinen Brüdern, bei mir. Einem prophezeite sie frühen Tod, er starb in den fünfziger Jahren. Dem anderen Glück in der Ferne, er lebt heute als Fliesenleger in Australien. Mir sagte sie Aufstieg, Fall und Wiedergeburt voraus, einen Aufstieg in höchste Ämter und Ehren, einen Fall in tiefste Tiefen. So wars, von der Wiedergeburt mal abgesehen ...

Abschließend wollen wir ein **zusammenfassendes Ordnungssystem** und ein **zusammenfassendes Interpretationssystem** geben. Ersteres fußt auf dem schon benutzten Ansatz von Bauer. Letzteres ist ein Übersichtsbild, wie es ähnlich der Verfasser schon seit etwa drei Jahrzehnten mit sich führt und benutzt. Auswendig beherrscht, bietet es trotz seiner entschiedenen Vereinfachungen eine brauchbare Grundlage für durchaus differenzierte und überzeugende Deutungen.

Zusammenfassendes Ordnungssystem:

Haben wir in den Ordnungssystemen zuvor die Bedeutungen der Handberge und Handlinien eingetragen, so zeichnen wir jetzt das System der Persönlichkeitspotentiale (= Deutungspotentiale) nach, das wir gewissermaßen durch diese Handmerkmale »hindurch« wahrnehmen. Der Blick in die Hand ist damit ein Blick in eine »Landkarte« der Persönlichkeit. Diese (schematisierte) Landkarte hat dann folgendes Aussehen:

<u>Personalität</u> Geltungskraft ERFOLGSLINIEN	<u>Spiritualität</u> Hingabekraft HERZLINIE	<u>Virtuosität</u> Schaffenskraft KUNSTLINIE WISS.-GESCHÄFTS- LINIE	Gefühl
<u>Sublimativität</u> Vergeistigungskraft	<u>Vermittlung 1</u> VERSTANDESLINIE	<u>Logizität</u> Ordnungskraft	Verstand
<u>Körpervitalität</u> körperlich-sexuelle Kraft LEBENS LINIE	<u>Vermittlung 2</u> SCHICKSALS LINIE	<u>Geistesvitalität</u> = <u>Imaginativität</u> Einbildungskraft HEPATIKA	Vitalität

Ichbehauptungsanlagen

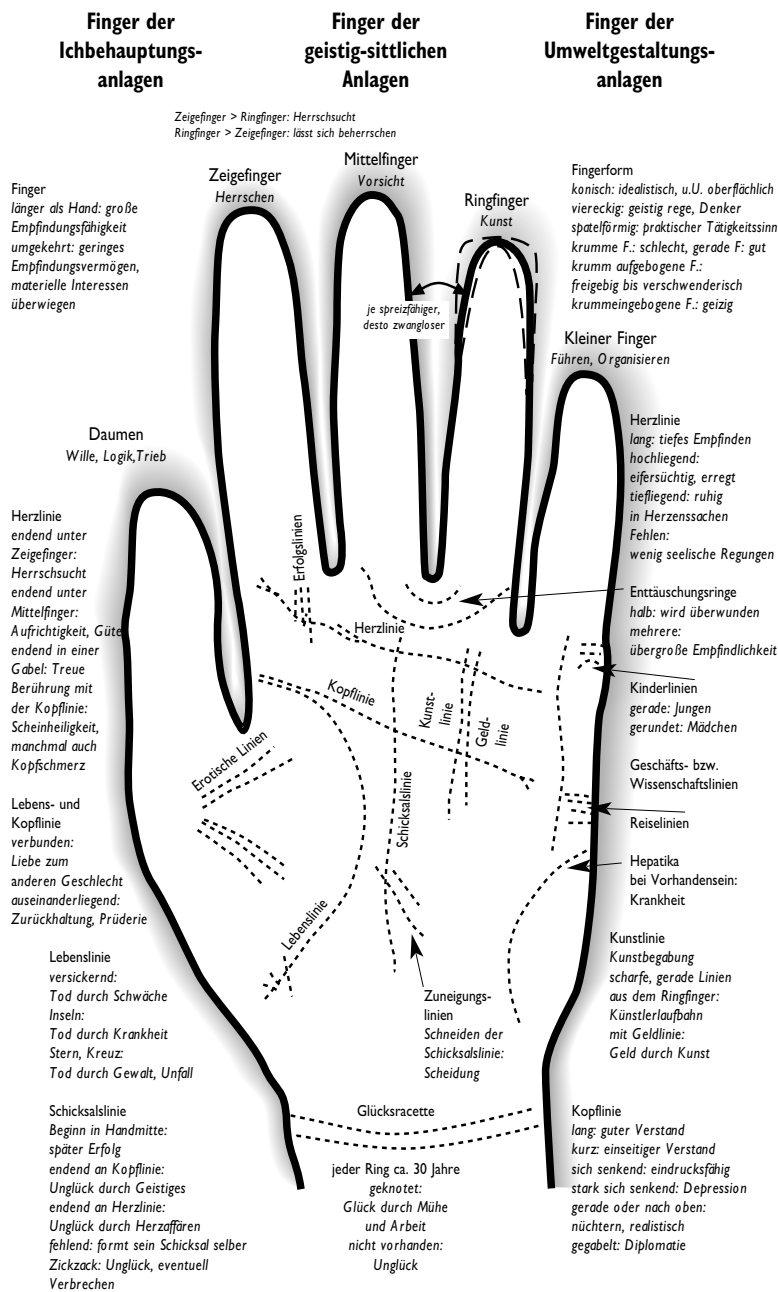
geistig-sittliche Anlagen

Umweltgestaltungsanlagen

Zusammenfassendes Interpretationssystem:

Die beiliegende Zeichnung von Hand des Verfassers gibt zuletzt eine das dargestellte Ordnungssystem mit den traditionellen chiromantischen Deutungen vereinende Zusammenfassung. Da sie den Extrakt des zuvor Dargelegten darstellt, sind hier erklärende Zusätze überflüssig.

Das Schicksal liegt auf der Hand: **Handlinien sind Lebenslinien**. Wir haben versucht, dieser alten, chiromantischen These einen wissenschaftlichen Zugang zu bahnen. Möge unser »ek tes Chiros« zum Wahlwort dieser Wissenschaft werden!



12. KAPITEL

Unter einem guten Stern

Geheimer Held des Monats Januar war der Hochstapler Lutz von Branitz.

Dessen Memoiren aus den siebziger Jahren hatte Rothenburg oft für seine Vorlesungen benutzt, um den Kapitalismus als Kreditgesellschaft zu karikieren. Branitz ließ sich unter fiktiven Begründungen Geld bei einer Bank, das er bei einer anderen einzahlte, von ihr lieh er sich dann eine größere Summe, mit der er bei der ersten seine Schulden beglich, um sich von dieser bald darauf noch mehr zu leihen – und so fort. Erst nachdem die Gesamtschuld auf über eine Million Mark gewachsen war, der Hochstapler von abgezweigten Geldern ein Jahr lang luxuriös gelebt und die Residenzen des Jet-Set erobert hatte, wurde er entlarvt.

Als Voraussetzungen für seinen Erfolg bezeichnete Branitz einen goldenen Füllfederhalter und eine wertvolle Armbanduhr, in hochstaplerischer Absicht gekauft, seine erlesene Garderobe, Erbteil aus besseren Tagen, und einen Mercedes, den ihm ein Bekannter geliehen hatte. Sein würdiges Auftreten machte ihn kreditwürdig.

Edgar, nun Herr über einige hunderttausend Mark, fühlte sich dennoch als Hochstapler, erinnerte sich an Branitz und handelte, vielleicht unbewusst, nach seinen Tips.